

Beiblatt zur „Sächsischen Elb-Beitung“.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: Ludwig Donath in Schandau.

Motto: Wer immer Anspruch macht auf das, was nicht bestritten
Ihm ward, ist mit der Welt beständig unzufrieden.
Rückert.

Das steinerne Bild.

Erzählung von Victor Auck.

(Schluß.)

In den ersten Nachmittagsstunden besuchte mich der berühmte Theobaldus, mein ehemaliger Lehrmeister, um Abschied von mir zu nehmen. Es war eine ehrwürdige Greisengestalt, über dessen schneeweißen Scheitel siebenzig Jahre gestrichen waren. Er hatte mich immer wie seinen Sohn geliebt, er war mein treuer Führer gewesen im Gebiete der Kunst. Als er mich jetzt wiedersah, da fing der alte Mann bitterlich zu weinen an; er versuchte zu sprechen, aber sein Schmerz überwältigte ihn. Seine Hand zitterte heftig, als ich sie mit Inbrunst an meine Lippen drückte. —

„Mein Sohn“, stammelte er endlich, während Thränen über seine gefurchten Wangen herabstießen, „mein Sohn, ich hatte bei dir meinen Grabstein bestellt, aber du hast deinem alten Meister nicht Wort gehalten. Ach, meine Werkstätte ist jetzt öde und verlassen, ich habe nichts mehr an meinen Modellen zu arbeiten. —

„Laut schluchzend stürzte ich vor dem ehrwürdigen Greis nieder, indem ich mit den Händen mein glühendes Antlitz verhüllte. Da hörte ich, wie der alte Meister für mich betete; seine Hände sanken auf mein Haupt, — er segnete mich. —

Als mich Theobaldus verlassen hatte, wurde meine Angst immer fürchterlicher, ein schmerzhaftes Säusen drang in meine Ohren, und der Boden unter meinen Füßen brannte wie glühender Sand. Ich fiel auf die Knie nieder und wollte beten, aber ich konnte nicht, denn ich wußte nicht mehr was ich sprach.

Während ich noch auf meinen Knien lag, öffnete sich die Thüre und ein weibliches Wesen, begleitet von einem Knaben, trat herein. Ich sprang auf, es war meine Schwester mit ihrem Kind. Sie sahen sehr blaß und leidend aus; ach, wir hatten uns immer geliebt, mein entsetzliches Verhängniß schien auch auf ihre Gesundheit zerstörend einge-

wirkt zu haben. Als sie mich erblickt hatte, stieß sie einen lauten Schrei aus, und sank unter einem Strom von Thränen an meine Brust. Auch der Knabe fing nun zu weinen an, indem er einen furchtsamen Blick auf mich warf, als hätte ich seiner Mutter ein Leid zugefügt. — Als meine Schwester etwas ruhiger geworden war, zog sie einen kleinen Rosenkranz hervor, den ich aus Rom für meine Brigitte mitgebracht hatte. „Siehst Du, lieber Bruder, ich trage dies Geschenk immer noch bei mir“, sprach sie mit schwacher Stimme, „Deine Braut ist nun todt, darum will ich ihn in Dein Grab legen denn der heilige Vater hat ihn geweiht.“

„Warum kommst Du denn nicht mehr zu uns“ fragte mich der Knabe in kindlicher Unschuld. „Du habtest mich sonst immer so lieb gehabt und mir viele schöne Bilder gezeigt? D komm bald wieder zu mir.“

Diese Worte des Knaben zermalmten mich, ich hatte Mühe, mich aufrecht zu erhalten. — Doch endlich auch diese schmerzvolle Abschieds-Szene vorüber war, als ich allein in meinem Kerker zurückblieb, hingegeben den furchtbarsten Gewissensbissen, da erfasste mich der Wahnsinn mit seinen tausendfachen Schrecknissen, und die Furie der Verzweiflung klammerte sich an mein klopfendes Herz. Ich kann nicht mehr schreiben, meine Hand erstarrt im Todeskampfe, meine Sinne verlassen mich. Die Mauern meines Kerkers fangen an zu schwanken, knisternde Funken sprühen um mich, und das Jammergeschrei der Verdammten dringt in mein Ohr. Allmächtiger Gott, rette mich, ich unterliege! —

Der 16. früh um 7 Uhr.

Noch einmal sehe ich das schöne Licht der Sonne es ist der letzte Morgen meines Lebens, bald wird die geheimnißvolle Pforte der Ewigkeit sich mir öffnen. Mein wüthender Schmerz hat nachgelassen, ich habe den himmlischen Trost der Religion empfangen, und der Glaube an die Barmherzigkeit Gottes stärkt meine Seele. —

Als ich gestern aus meiner Ohnmacht erwachte stand ein älterer Mann neben mir, an dessen Kleidung ich den ehrwürdigen Diener Gottes erkannte.

Er reichte mir liebevoll die Hand, während aus seinem Antlitz ein himmlischer Friede mir entgegenlächelte.

„Fasse Muth, mein Sohn“, redete er mich mit sanfter Stimme an. „Wer mit reuevollen Herzen seine Sünden bekennt, wird Gnade finden vor dem Throne des göttlichen Richters. Noch heute wirst Du mit mir im Paradiese sein, so sprach der gekreuzigte Heiland zu dem reuevollen Schächer zur Rechten. Bist Du bereit die Spenden unseres heiligen Glaubens zu empfangen?“ fragte er mich.

Ich bin es, war meine Antwort, indem ich vor dem Priester niederkniete.“ —

„Ach, welch eine wunderbare Kraft liegt in dem Gebete, welches eine allbesiegende Gewalt übt die Religion über das zerrüttete Gemüth aus, wie beruhigend, wie wohlthuend sind die Tröstungen des göttlichen Glaubens! Es ist der letzte Anker, an den der Mensch in seiner Verzweiflung sich klammert, es ist das einzige Rettungsmittel, nach dem der Mensch begierig hascht, in der Stunde des Todes. Wenn Alles uns im Sturme des Lebens verläßt, dann blickt auf uns die Religion wie ein tröstender Engel nieder, und wenn die letzten Sterne der Hoffnung erlöschen, dann ist sie das schöne Gestirn, das leuchtend uns aufgeht. — Was vermögen die Trostgründe der Philosophie gegen des Todes eisfalte Umarmung, was vermag die spöttelnde Vernunft, wenn die Furien der Verzweiflung in dem Busen des Sterblichen wüthen. Es stürzt zusammen Alles, was Menschenwerk ist, nur der göttliche Glaube allein hat für die Stürme der Ewigkeit seinen Tempel erbaut. Eine liebevolle Mutter ist die Religion versöhnend nimmt sie den Sünder in ihre Arme auf, und verkündet selbst dem größten Verbrecher die göttliche Gnade.“

Die ganze Nacht war der Priester bei mir, erst bei Tagesanbruch verließ er mich. Die Unterredung mit diesem ehrwürdigen Manne hat meinem Herzen wohlgethan, ich fühle mich ruhig, seine trostreichen Worte haben mir die letzten Augenblicke meines Lebens erleichtert. — So darf ich denn zum letzten Mal wieder Gnade hoffen, zum ersten Mal wieder meine Gedanken in stiller Wehmuth auf die Unglücklichen richten, deren Leben ich verkürzt habe. —

O theure Brigitte! fluche mir nicht in dem Lande der Seligen, wo Du jetzt wandelst, bete für mich. Du himmlisches Wesen, auf daß sich der Allbarmherzige auch meiner erbarme. Ewig, ewig ausgeschlossen zu sein von Deiner lieblichen Nähe, ach, Brigitte, so furchtbar kann die Rache nicht sein, die ich mit Deinem Blute heraufbeschworen habe. — Leb wohl, Ihr meine Theuern, die ich auf Erden zurücklasse, frühzeitig hat mich der Tod aus Euerer Nähe gerissen, o schenkt eine Thräne des Mitleids dem unglücklichen Jüngling, wenn über ihn und seinen Schmerz ein Haufen Erde sich wölbt. — Leb wohl, meine Kunst, Du liebgewonnenes Kind meiner Jugend, Du warst selbst noch im Kerker mein treuer Gefährte. Späte Geschlechter werden einst schauernd vor jenem Bilde stehen, und sich dabei der unglücklichen

Brigitte erinnern, denn Du, meine Kunst, hast in Stein ihre Geschichte gehauen. —

Ich höre die Stimme des Priesters, er kommt, um mich auf meinem letzten furchtbaren Gang zu begleiten. — O, Gott, sei meiner armen Seele gnädig!“ —

Das Bild der Gemordeten wurde in die Georgskirche gebracht, wo Brigitte so oft für ihren Dittorah gebetet. Der Anblick dieses steinernen Bildes ist schauererregend. Mehr als anderthalb Jahrhunderte sind seit jener Begebenheit verstrichen, aber noch bis auf den heutigen Tag steht das Bild der Gemordeten in jener Kirche, als ein warnendes Zeichen für die späteste Nachwelt. —

Eine Scene vor dem Pariser Tribunale.

In Paris lebte eine Baronin, die hieß Bigieu; diese Baronin begab sich am 29. Mai 1846 in einen Laden der schönen Straße Richelieu, um ihre Einkäufe zu machen. Ihr prächtiger Wagen blieb vor der Thür halten; ihr Diener ging vor dem Laden auf und ab, und der Kutscher war auf seinem Sitze geblieben und in tiefen Schlaf versunken.

Nachdem aber die Baronin ihre Einkäufe gemacht hatte und in den Wagen steigen wollte, fährt sie zurück und stößt einen Schrei aus, denn in dem Wagen lag Etwas, in reine Bindeln gewickelt; sie ruft ihren Diener herbei, der öffnet es, und siehe, es war ein weinender Knabe. „Das ist eine von den unglücklichen Frauen, die ihr Kindlein so in meinen Wagen gelegt;“ aber der Diener schwört, daß sich kein Mensch dem Wagen genähert habe. Die Baronin aber wollte den Aussagen des Dieners nicht glauben, da steigt auch der Kutscher von seinem Sitze und schwört dasselbe, was der Diener beschworen. Aber die Straße Richelieu ist eine sehr vollreiche, und in wenigen Minuten hatte sich ein sehr großer Menschenhaufen versammelt.

Unter der Menge, die neugierig den Wagen umgab, befand sich auch ein Stadtsergeant. Der Mann wirft über die Massen einen forschenden, durchdringenden Blick hin und bemerkt ein Mädchen, das mit ausgestrecktem Halse und thränenden Augen sich auf den Spigen seiner Zehen emporrichtet, um zu sehen, was aus dem Kindlein werden wird; dabei hielt sich aber das Mädchen in einer gewissen Entfernung. Die Kleider des Mädchens verkündeten, obgleich sie rein aussahen, die tiefste Armuth; ihre unstaten Blicke, ihr Gesicht, worin sich die peinlichste Angst spiegelte, ihr ganzes Wesen sagte dem Stadtsergeanten, daß sie es sei, die das Kindlein so ausgelegt. Er nähert sich der Unglücklichen, redet sie hart an und sagt: „Sie sind's, die das Kind in den Wagen gelegt haben, — leugnen Sie nicht! Ich habe Sie gesehen.“

Das Mädchen antwortete nicht; es zerfloß in Thränen und verbarg sein Angesicht. Aber dieser

Schmerz und dieses Schweigen war gleich einem Geständnisse, und das arme Mädchen wird verhaftet. Das Herz der Baronin indessen war weich und sie nahm das Kindlein mit nach Hause.

Das Mädchen wird am 21. Juli vor das Gericht geführt; sein Gesicht ist so sanft und so voller Zärtlichkeit, daß das Herz aller Anwesenden gerührt wird. Das Maß ihres bitteren Schmerzes ist voll; sie konnte nicht sprechen. Der Präsident, der von Mitleid ergriffen ist, spricht ihr Trost zu und fragt sie mit Freundlichkeit.

Das Mädchen erzählt endlich, wie folgt:

„Verzeihung mein Herr! Ich bin so unglücklich! Wenn Sie es wüßten. — Ich bin von einem Menschen verführt worden, der mir Liebe schwur, und den ich so herzlich liebte, ohne es ihm zu sagen. Ich wußte nicht, was ich that. — Als ich mich Mutter fühlte, sagte ich es ihm und erklärte, daß ich nicht länger bei meinen Eltern bleiben könne, da ich vor Kummer und Scham sterben würde. Er mietete mir hierauf ein Zimmer, gab mir 50 Franken und versprach, mich jeden Tag zu besuchen. Es ist seitdem ein Jahr verfloßen, und nie ist er wieder gekommen. Ich habe alle meine Kräfte aufgeboten um laufen zu können, was ich für mein Kind nöthig hatte, und ich habe es selbst säugen wollen. Aber bald wurde ich krank, durch mein Mißsal und den Mangel an Allem verstiegte meine Milch und ich bemerkte mit Grauen, wie mein armes Kind statt Leben an meiner Brust zu trinken, den Tod daraus sog. — Jetzt, da ich gar nichts mehr hatte — denn ich habe Alles verkauft — und da ich mein Kind nicht weiter säugen konnte, entschloß ich mich, mich von demselben zu trennen. Ich zauderte lange. Ich fürchte, es möchte meinem armen Kindlein ein Unglück begegnen. Ich hätte es so gerne Jemanden gegeben, wenn er mir nur versprochen hätte, es gut zu besorgen; aber ich kannte Niemand. Jetzt irrte ich wie eine Wahnsinnige in der Straße umher, das Kind in meinen Armen — da sah ich eine Frau aus einem schönen Wagen steigen. Die Frau sah gutherzig und reich aus. Es kam mir wie eine göttliche Eingebung — und ich wollte mein Kind der Frau überlassen. Aber ich gebrauchte die Vorsicht, an seine Windeln ein Papier zu nähen, auf daß ich meine Adresse geschrieben hatte, und wo ich sagte, daß man, wenn man mein Kind nicht versorgen wolle, es mir wieder zurückschicken möge. Ich wollte sicher sein, daß es nicht in's Findelhaus gegeben werde.“

Das Mädchen ist nach dieser Erzählung so erschüttert, daß es wie vernichtet auf die Bank zurücksinkt und in Thränen schwimmt.

In diesem Augenblick drängt sich eine anständig gekleidete Frau von ungefähr fünfzig Jahren gegen die Gerichtsbank vor. Es ist die Mutter des unglücklichen Mädchens. Sie weint ebenfalls und bittet die Richter, ihr ihre Tochter zurück zu geben. „Wenn sie sich mir vertraut hätte,“ sagte die gute Mutter, „wäre das Alles nicht geschehen. Ich hätte für sie und für ihr Kind gesorgt; ich hätte ihr keine Vorwürfe gemacht, denn ich weiß, daß sie eine recht-

schaffene Tochter ist und sich nicht aus bösem Willen vergangen hat.“ Das Mädchen fiel auf die Knie und ruft mit gefalteten Händen: „O Mutter! Mutter! Dank, Mutter!“ — Sie konnte nicht weiter.

Die Mutter aber sprach: „Du solltest wissen: wie sehr ich dich liebe, gartiges Kind. Du hast mir viel Kummer gemacht!“

Das Mädchen ist nicht mehr im Stande, ein Wort hervorzubringen.

Das Tribunal spricht sie, ohne den Verteidiger anhören zu wollen, von aller Schuld, und von allen Unkosten frei.

(Wien. Zusch.)

Nur keinen Stein!

Werft keinen Stein auf Jene, die gefallen,
Der Mensch ist schwach, Versuchung über Allen;
Vielleicht hat Euch nichts mit der Welt entzweit,
Vielleicht das Glück nur Euch vom Fall befreiet. —
Nur keinen Stein!

Habt denn auch Ihr in ruhelosen Stunden
Der Kränkung, Qual des Mangels Pein empfunden?
Empfanget Ihr bei leicht bewegtem Blute
Der Willkür Druck, den Hohn vom Uebermuthe? —
Nur keinen Stein!

Ihr seht die That, doch auch des Thäters Schmerzen?
Habt Ihr gelesen auch in seinem Herzen?
Er fiel, — allein er hat wohl auch gestritten;
Er hat gefehlt, doch hat er auch gelitten. —
Nur keinen Stein!

Und müßt mit Abscheu wenden Ihr die Blicke,
So wendet sie zu Besseren zurücke;
Kann nicht durch Euch ein kaltes Herz erwärmen,
So gebt es auf, — ja nehmt ihm selbst Erbarmen. —
Nur keinen Stein!

Der Stein den Ihr geschleudert auf den Sünder,
Er fällt auf Euch, vielleicht auf Eure Kinder,
Man frägt Euch vor des höchsten Thrones Stufen:
Wer hat zu And'rer Richter Euch berufen? —
Nur keinen Stein!

Als reuerfüllt, mit stehender Geberde,
Das Weib gekniet vor dem Herrn der Erde,
Und als der Herr, sie All' betrachtend, fragte:
Wer wirft zuerst? — Wer war es, der es wagte?
Nur keinen Stein!

Deinhardstein.

Mannigfaltiges.

* Ein seltsames Testament hinterließ einer der höheren Officiere der Krimarmee. Er bestimmte, daß, falls er fallen sollte, das Herz aus seinem Körper genommen und in die Familiengruft nach Exeter gebracht werden solle. In der Gruft befinde sich eine Nische, in welche nun eine Holzstatue, seinem Wuchs und seinen Gesichtszügen möglichst ähnlich, gelegt werden solle, mit seiner Uniform angethan und in derselben Stellung, in der er gefallen war. In das Innere dieser Statue soll das Herz gelegt werden. Der Officier hat sich mit einem Chirurgen des Re-

giments wegen Besorgung dieser Angelegenheit, der Auffindung seiner Leiche im Todesfall, der Section, um das Herz herauszunehmen, und der übrigen nöthigen Vorkehrungen zur Ausführung seines Wunsches ins genaueste Einvernehmen gesetzt.

* (Eigenthümliche Sitte.) Ein Reisender erzählt in „Bildern aus Oberbaiern“ einen in den dortigen Gegenden herrschenden seltsamen Gebrauch, wie folgt: In dem Markflecken Prien war mir eine Halle an der Kirche auffällig, in der eine große Menge Todtenköpfe pyramidenförmig aufgestellt waren. Die Gräber werden nämlich sehr bald, oft schon nach sechs Jahren, wieder aufgegraben. Die dabei aufgefundenen Todtenköpfe werden gewaschen, mit Kalk überzogen, mit dem Namen, Geburts- und Sterbetage des frühern Trägers versehen und darauf in der obenerwähnten Halle so aufgestellt, daß man die Schrift auf jedem genau lesen kann. Auf diese Weise kann ein jeder Bewohner von Prien zu jeder Stunde des Tages die hohlen Schädel seiner verstorbenen Angehörigen und auch die seiner heimgegangenen Feinde ruhig betrachten.

* (Die Früchte eines halben Jahrhunderts.) Vor 50 Jahren waren Dampfschiffe unbekannt; jetzt schwimmen allein auf amerikanischen Gewässern 3000. Im Jahre 1800 war nicht eine einzige Eisenbahn in der Welt; jetzt sind über 10,000 englische Meilen Bahnlänge in den Vereinigten Staaten und 22,000 in Amerika und England. Vor einem halben Jahrhundert gingen Wochen auf Beförderung von Nachrichten von Washington nach New-Orleans hin; jetzt sind nicht so viele Sekunden als damals Wochen dazu nöthig. Vor 50 Jahren arbeitete die schnellste Druckerpresse durch Handkraft, jetzt druckt der Dampf 20,000 Blätter die Stunde auf einer einzigen Presse. Der „Jegit“ — sagt der Yankee — ist ein gewaltiger Bursch, wird aber viel größer sein anderthalb Jahrhunderte später.

* Packirtes Fleisch. Bis jetzt konnte man Fleisch und andere Nahrungsmittel nur durch Salz, Essig, Trocknen oder Räuchern eine Zeitlang vor dem Verderben bewahren, jetzt hat sich in Paris eine Gesellschaft gebildet, welche eine neue Erfindung, durch eine Art Pack, Conservatine genannt alle Lebensmittel Jahrelang aufzubewahren, für die jetzige Zeit des Mangels und der Theuerung erfolgreich auszubenten verspricht. Rohes Fleisch, Geflügel, Fische, Gemüse, Früchte werden durch Eintauchen in die Masse dieses eigenthümlichen Packs in voller Frische mehrere Monate oder auch Jahre (?) erhalten. Der Pack bildet eine Kruste um die Gegenstände, die durch Uebergießen von warmen Wasser wieder entfernt wird, wenn der Gebrauch eintreten soll, alsdann ist das Fleisch noch so frisch wie beim Schlachten, die Frucht so saftig wie beim Pflücken. Man kann in Paris Boule vard Bonne Nouvelle Nr. 18, sich durch den Augenschein von der Trefflichkeit dieser Erfindung überzeugen, es sind daselbst alle Sorten von Proben ausgestellt. Die Pariser hoffen, daß die wilden Büffelheerden von Central-Amerika nächstens als überläuchte Leichen

zu Schiff gebracht und nach Paris geführt werden, um dem dortigen Fleischmangel abzuhelfen.

* Strafurtheil in der Urschweiz. Ein Kirchendieb, Namens Ignaz Zur-Mühle, der im Januar nächtlicherweile aus der Pfarrkirche in Sarnen die große silberne Kirchenampel nebst den dazu gehörigen Ketten im Gesamtwerte von 13000 Franken gestohlen hatte, ist laut Urtheilspruch des obwalder Cantonsgericht in folgende Strafe verfällt: zu einviertelständiger Ausstellung durch den Scharfrichter am Halsseisen, zu öffentlicher Züchtigung mit 60 Ruthenstreichen, zu fünfjähriger Schellenwerkstrafe und nachheriger Eingrenzung in seine Heimatsgemeinde auf zehn Jahre, zu lebenslänglicher Ehreloserklärung, zu geistlichen Exercitien, zu einmaligem Vorknien in der Pfarrkirche zu Sarnen mit einer Ruthe in der Hand, obendrein zum Schadenersatz und zur Bezahlung der Gerichts- und Gefangenschaftskosten.

* Die Amerikaner contra Branntweinverbot. In mehreren Staaten Nordamerikas hat das Verbot des Detailverkaufs von Spirituosen schon bedeutenden Lärm hervorgerufen. Die Deutschen und Irländer sind es vorzüglich, die sich mit Gewalt widersetzen. In New-York selbst ist großer Lärm darüber entstanden, denn der Major der Stadt will nichts davon wissen, und hat dem Gouverneur der Stadt förmlich erklärt, daß er nicht auf ihn, bei Ausführung des Gesetzes, rechnen könne. Er hat alle Polizeibeamten der Stadt New-York angewiesen, sich so wenig wie möglich um das Gesetz zu kümmern. Erwähnenswerth ist übrigens, daß die Wirth und Kleinhändler meist vor den Polizeigerichten freigesprochen worden, so daß das Verbot in der Praxis kaum durchführbar wird.

* (Wie eine Schwalbe einem Wirth wieder empor hilft.) Ein altes berühmtes Kaffeehaus zu Paris ist das Café Foy im Palais-Royal. Dort wird nicht gespielt, bloß gelesen und gesprochen. Aber am Plafond des Saales ist eine Schwalbe gemalt. Diese Schwalbe ist, wie Sapphir jetzt aus Paris mittheilt, jene „eine Schwalbe“, die in diesem Café Sommer machte. Das Café Foy war die letzte Zeit wenig besucht. Eines Morgens kommt ein Mann ins Café, trinkt Kaffee, nimmt noch mehrere Erfrischungen und will bezahlen. Er hat seine Börse vergessen. Der Kellner will dem unbekanntem Gaste nicht vorgehen, — dieser sagt, man soll den Wirth rufen. Der Wirth kommt, der Gast erzählt ihm seine Verlegenheit. Der Wirth ist liebenswürdig und sagt: „Bezahlen Sie, wenn Sie wieder vorübergehen.“ In diesem Augenblick erblickt der Gast einen Farbtöpf mit einem Pinsel, der zufällig in einem Winkel stand. Er sagt dem Wirth: „Ich werde Sie gleich bezahlen“, nimmt Topf und Pinsel, steigt auf einen Sessel, den er aufs Billard stellt, malt eine Schwalbe am Plafond und den Namen „Horace Bernet.“ Diese Schwalbe brachte dem Café Foy wieder eine neue Berühmtheit, und seinen Räumen täglich viele Gäste.

(W. A. U. B.)